



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 48.

Freitag, den 26. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Sonntag, den 27. Februar ds. Js., nachmittags, soll in dem Distrikt „Weisched“ das nachfolgend bezeichnete Gehölz versteigert werden:

1. 4 Hmtr. Buchenstämme,
 2. 2 Hmtr. Buchen-Prügelholz,
 3. 50 Buchenweiden.
- Zusammenkunft nachmittags 4 1/2 Uhr vor dem Hause Karstraße Nr. 51 — Hotel „Walder“.

Wiesbaden, den 23. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das am 15. Februar ds. Js. in dem Stadt- wald, Distrikt „Niedelborn“, versteigerte Holz wird zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, den 23. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die am 18. Februar ds. Js. im Distrikt Felz- wald stattgefundene Holzversteigerung ist genehmigt worden.

Das versteigerte Holz wird zur Abfuhr hiermit überwiesen.

Wiesbaden, den 24. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Bureau des Magistrats, Abteilung für Beschaffungs- und Innungssachen, des Gewerbe- und des Kaufmannsgerichts wird vom 25. 1. d. Ms. aus dem Rathaus in das städtische Verwal- tungsgebäude, Marktstraße Nr. 1, Zimmer Nr. 8 und 10 verlegt.

Wiesbaden, den 19. Februar 1909.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Gärten, Abteilungen verschiedener Größe sollen zum Versteigert werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 4 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Brotes an die städtische Armen-Verwaltung für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 im Gesamtbedarf von ungefähr 30 000 Loth oder 60 000 Kilogramm soll im Wege der Ausschreibung vergeben werden und zwar entweder:

- a) an einen hier wohnhaften Unternehmer dem es freisteht, das zu liefernde Brot von verschiedenen hiesigen Lieferanten zu beziehen, in welchem Fall die städtische Armenverwaltung jedoch nur mit einem Unternehmer in ein Vertragsverhältnis tritt oder
 - b) in 4 Losen (je 1/4 der Lieferung) an 4 hier wohnhafte Unternehmer.
- Angebote können von den Anbietern gleich- zeitig sowohl auf die ganze Lieferung — a) — als auch auf 1/4 der Lieferung — b) — gemacht werden.

Der Armen-Deputation bleibt der Zuschlag mit der Gesamtlieferung, oder die einzelnen Lose vorbehalten.

Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift: „Lieferung des Brotes für die Armen-Ver- waltung der Stadt Wiesbaden für 1909“ bis Montag, den 1. März 1909, vormittags 12 Uhr,

im Rathaus, Zimmer Nr. 12, einzureichen, wo sie abends im Gegenwart etwa erschienenen Anbie- ter eröffnet werden.

Die Lieferungsbedingungen liegen im Rat- haus, Zimmer Nr. 12, von heute ab offen.

Wiesbaden, den 11. Februar 1909.

Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

In der Escherstraße zwischen Schwalbacher- und Hellmuthstraße soll im März d. J. mit dem Bau des südlichen Gehweges in Hofstraßen- beginn werden. Bis dahin müssen alle

noch fehlenden oder etwa zu verändernden Haus- anschlüsse an die Kabelneße, das städtische Kan- alneße oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1908 über die fünfjährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Straßendecken werden daher die beteiligten Hausbesitzer und Grundstücksbesitzer aufge- fordert, umgehend bei den betreffenden städti- schen Bauverwaltungen die Ausführung der noch notwendigen Anschlussarbeiten zu bean- tragen.

Wiesbaden, den 28. Januar 1909.

16358 Städt. Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

In der Saalgasse zwischen Kerostraße und Haus Nr. 5 soll im Juli 1909 mit dem Umbau der Hochbahn in Mattenbelag auf Beton begon- nen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlen- den oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Kabelneße, das städtische Kanalneße oder die Haupt-Wasser- und Gasleitung, fertiggestellt sein.

Unter Hinweis auf die Bekanntmachung des Magistrats vom 1. November 1908 über die fünf- jährige Sperrzeit für Aufbruch der neuen Stra- ßendecken werden daher die beteiligten Hausbe- sitzer und Grundstücksbesitzer aufgefordert, umgehend bei den betreffenden städtischen Bau- verwaltungen die Ausführung der noch notwen- digen Anschlussarbeiten zu beantragen.

Wiesbaden, den 4. Februar 1909.

16355 Städtisches Straßenbauamt.

Bekanntmachung.

Die Ausführung der Erdarbeiten für die Er- weiterung des Kabelneßes sowie für die Her- stellung der Hausanschlüsse des städtischen Elek- trizitätsnetzes im Etatsjahre 1909/10 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden. Schriftliche Angebote sind mit entspre- chender Aufschrift versehen bis spätestens 5. März d. Js., mittags 12 Uhr, im Verwaltungsgebäude Marktstraße 16, Zimmer Nr. 12, einzureichen.

Die der Vergabe zugrunde gelegten Bedin- gungen sowie die zu verwendenden Angebotsfor- mulare werden im Bureau, Neugasse 26 I., Zim- mer Nr. 6, unentgeltlich verabfolgt.

Wiesbaden, den 20. Februar 1909.

16365 Verwaltung der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Gruben- sand, Rheinisch, Rheinisch und Rheinisch- schotter innerhalb und außerhalb des Stadtgebietes soll für das Geschäftsjahr 1909 (1. 4. 1909 bis 31. 3. 1910) vergeben werden.

Die maßgebenden Bedingungen können vor- mittags von 10 bis 1 Uhr auf Zimmer 14 des Verwaltungsgebäudes Marktstraße 16 eingesehen werden, wofür auch die Angebote verschlossen mit der Aufschrift: „Angebot auf Sand und Kies“ bis zum 5. März dieses Jahres, mittags 12 Uhr einzureichen sind.

Wiesbaden, den 19. Februar 1909.

16390 Die Verwaltung der städt. Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Die städt. Volksschuleanlagen sind geöffnet: In den Monaten Mai bis einschließlich Sep- tember von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr. Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen. An Sonntagen und an Tagen vor Feier- tagen sind diese Abteilungen ohne Unter- brechung bis 9 Uhr abends geöffnet.

Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.

Wiesbaden, den 19. Februar 1909.

16402 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

(Zeitungs-Versteigerung.)

Dienstag, den 9. März 1909, vormittags 10 Uhr, sollen im Aufwahrungsraum des neuen Rathauses (Eingang Gartentor der Südseite)

die abgelegten Zeitungen aus den Lesezimmern vom Jahre 1908 öffentlich meistbietend gegen Vorzahlung versteigert werden.

Wiesbaden, den 22. Februar 1909.

16301 Städtische Kurverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Erdarbeiten (etwa 870 Kubikmeter) für die Fortsetzung des unterirdischen Heizrohrs an- schluß an das städtische Krankenhausgelände hier- selbst sollen im Wege der öffentlichen Ausschrei- bung vergeben werden.

Bedingungsunterlagen und Zeichnungen kön- nen während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsformulare aus- schließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vor- zahlung oder bestellgeldfreie Einsendung von 50 Pfennig bis zum 4. März ds. Js. bezogen wer- den. Verschlüsselt und mit der Aufschrift: „H. N. 155“ versehene Angebote sind spätestens bis Freitag, den 5. März 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Ge- genwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausge- füllten Bedingungsformular eingereichten An- gebote werden berücksichtigt.

Ausschlussfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 23. Februar 1909.

16344 Städtisches Hochbauamt.

Lieferung von Milch.

Für das städtische Krankenhaus Wiesbaden. Die Lieferung des für das städtische Kranken- haus in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 notwendig werdenden Bedarfs an Milch soll im Wege der öffentlichen Aus- schreibung vergeben werden.

Die Lieferungsbedingungen sind vor Ein- reichung der Offerte auf unserem Bureau einzu- sehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlüsselt und mit der Aufschrift: „Offerte für Milchlieferung“ ver- sehen sind bis zum

2. März 1909, vormittags 9 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten finden keine Berücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16350 f. Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung von Badwaren und Mehl für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

(Schwarzseife, Weißseife, Bräunchen, Hörchen, Wischbad und Weizenmehl) für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an drei Lieferanten zu gleichen Teilen vergeben werden.

Vor der Einreichung der Offerten sind erst die Lieferungsbedingungen einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlüsselt und mit der Aufschrift: „Offerte Badwarenlieferung“ ver- sehen, sind bis

1. März 1909, vormittags 10 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten werden nicht mehr berücksichtigt.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16359 f. Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Porzellan- und Glaswaren.

Für das städtische Krankenhaus.

- Die Lieferung von:
- ca. 1200 bis 1500 Uringläser,
 - ca. 1000 bis 1200 Speigläser,
 - ca. 1200 bis 1500 Wassergläser,
 - ca. 800 bis 1000 Gurgelgläser,
 - ca. 350 bis 400 Urinflaschen,
 - ca. 700 bis 800 Eßkannen,
 - ca. 450 bis 500 Waschkübeln,
 - ca. 700 bis 800 Kaffeeteller,
 - ca. 700 bis 800 Wildschöcker,
 - ca. 250 bis 300 Schnabellöffel.

für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung ver- geben werden.

Interessierte können bei dem Hausmeister des städtischen Krankenhauses in der Zeit von 9 bis 12 Uhr vormittags angesehen werden.

Die Lieferungsbedingungen sind vor Einrei- chung der Offerten einzusehen und zu unter- schreiben.

Angebote, postmäßig verschlüsselt und mit der Aufschrift: „Offerte Porzellanwaren“ versehen, sind bis 4. März 1909, vormittags 9 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote werden nicht be- rücksichtigt.

Wiesbaden, den 13. Februar 1909.

16359 m Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Seifen, Soda, Stärke und Stearin- kerzen für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des Bedarfs an Kernseife, ge- schnittener Kernseife, Harzseife, Schmierseife, Mandelseife, Kristallseife, Amoniakseife, Reis- seife, Hoffmannseife u. Stearinkerzen für das städtische Krankenhaus für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910, soll im Wege der öffent- lichen Ausschreibung vergeben werden. Die Lie- ferungsbedingungen sind vor Einreichung des An- gebots auf unserem Bureau einzusehen und zu unterschreiben.

Postmäßig verschlossene Angebote mit der Auf- schrift: „Offerte für Seifen pp.“ versehen sind bis 3. März 1909, vormittags 11 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote werden nicht be- rücksichtigt.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16350a Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Armenfärben für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung der für das städtische Kranken- haus in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 erforderlichen Armenfärben soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die Lieferungsbedingungen sind vor Ein- reichung des Angebots auf unserem Bureau ein- zusehen und zu unterschreiben.

Angebote unter Angabe des Preises:

- a) für Personen bis zu 5 Jahren,
- b) für Personen über 5 Jahren,

sind postmäßig verschlüsselt und mit der Aufschrift: „Offerte für Armenfärbe“ versehen, bis

2. März 1909, vormittags 11 Uhr,

bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote finden keine Be- rücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16350b Städtisches Krankenhaus.

Das Rasieren und Haarschneiden der Patienten im städtischen Krankenhaus

für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 soll an einen hier wohnhaften Barbier vergeben werden.

Die Bedingungen sind vor Einreichung des Angebots auf unserem Büro einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote mit der Aufschrift: „Offerte für Rasieren und Haarschneiden“ sind postmäßig ver- schlüsselt bis 1. März 1909, vormittags 11 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote finden keine Berücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16350 d Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Butter, Eiern und Käse für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des für das städtische Kranken- haus Wiesbaden in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 notwendig werdenden Be- darfs an Tafel- und Kochbutter, Eiern und ver- schiedener Sorten Käse soll im Wege der öffent- lichen Ausschreibung vergeben werden.

Die auf unserem Bureau offen liegenden Be- dingungen sind vor Einreichung der Offerte ein- zusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlüsselt und mit der Aufschrift: „Offerte für Butter, Eier und Käse“ versehen sind bis zum

2. März 1909, vormittags 10 Uhr

bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten finden keine Be- rücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909.

16359 g Städtisches Krankenhaus.

Neu eröffnet! Neu eröffnet!

Kölner Konsum-Geschäft
Gneisenastr. 25.

Verkauf von nur 1a. Qualitätsware
stets frisch u. zu billigsten Preisen.

Preislisten stehen zu Diensten.

Hauptgeschäft: Schwalbacherstr. 23.

Telefon 595. 17093 Telefon 595.

Alter Korn

Einziges wie französischer Cognac, aus der alten Brennerei Magerfleisch, Wismar (gegr. 1734) — weltbe- kannt und beliebteste Marke aus derselben Brennerei — Whisky wie Schottischer zu haben in sonst. Geschäften, Hotels und Restaurants.

Parkett-

ROSE

Damit behandelte Böden können nach gewischt werden, ohne das sich Flecken bilden und der Glanz ver- loren geht.

Kein Staub!
Kein Geruch!
Keine Glatte!
Große Ausdehnbarkeit!

Parkett-Seife

Warte Rose
bestes, einfachstes und
billigstes Reinigungs-
mittel selbst für die dun-
kelsten Böden. Vollster
Erlatz für Strohpinne und
Terpentinöl.

Kein Staub! .. Reiche
Arbeits! .. Naturseife
.. Böden! ..

Zu haben in den durch
Plakate kenntlichen
Geschäften.

Bodenwische

für Parkett, Linoleum,
Gestrichene Böden.

Verkaufsstellen: Vereinte Farben- und
Lackfabriken G. m. b. H. vormals
Rinner & Meisner, München X.

Vertrieb: J. G. Kipp, Frankfurt a. M. 541

Gutschein.

Ausschneiden!

(Mückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 48.

Freitag, den 26. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Im Waldhof.

Erzählung von Courths-Mahler.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Vorfahren der Brüder Hendrichsen waren schlichte Bauern gewesen, die durch zähen Fleiß, bedächtige Umsicht und Ausdauer den Grundstein gelegt hatten für den Wohlstand und Reichtum ihres Geschlechtes. Der Besitz war Jahr um Jahr vergrößert worden, durch Jahrhunderte hindurch.

Die Hendrichsens waren gesund und stark, klar und wahr, klug und bedächtig und sehr stolz auf ihre schlichte Abstammung. Sie nannten sich heute noch Waldhofbauern, obwohl längst die ehemalige Graf Waldburgsche Besitzung in ihre Hände übergegangen war und sich mit dem Waldhof verschmolzen hatte. Das Geschlecht der ehemaligen Herrschaft der Waldhofbauern, die Grafen Waldburg, war ausgestorben, von ihrem stolzen Schloß stand nur noch eine halbzerfallene Ruine am westlichen Rande des Waldes. Das zähe, trügige Bauerngeschlecht hatte alle Stürme überdauert, war bedächtig vorangekommen und der Waldhof glücklicherweise einem kleinen Herrscherthum als einem Bauernhaus.

Das Wohnhaus hatte sich zu einem stattlichen Gebäude ausgewachsen, stand aber noch immer festgefügt auf den alten soliden Grundmauern. Die Wirtschaftsgebäude schlossen sich dem Wohnhaus in der Weise an, daß sie mit diesem ein mächtiges Karree bildeten, welches in der Mitte den großen Hof einschloß.

Der jetzige Besitzer, Albert Hendrichsen, war ein echter Sohn seines Geschlechtes. Gleich seinem Bruder Klaus hoch und stattlich gewachsen, sah auf seinen Schultern der scharf markierte Kopf mit der wichtigen Stirn und den festgefühten Bügen, die schon seine Vorfahren charakterisiert hatten. Nur seine Augen sahen anders in die Welt. Von der Mutter aus war Künstlerblut in seinen Adern. Sie war die Tochter eines Malers gewesen und Albert Hendrichsen besaß entschieden hervorragendes Malertalent. Seine Bilder, die er in seinen Mußestunden malte, hatten seinen Namen weit über die Heimat hinaus bekannt gemacht.

Deshalb wäre es ihm aber nie eingefallen, seinen Besitz zu vernachlässigen. Der tüchtige Landwirt lag ihm im Blute wie im Grunde seinem Bruder Klaus auch. Sie waren mit der Natur innig verwachsen, deshalb hatte Klaus Hendrichsen zu seinem Studium auch Naturgeschichte erwählt.

Ein tüchtiger Inspektor entlastete den Herrn des Waldhofes genügend, um ihm freie Zeit zur Betätigung seiner Kunst zu schaffen.

Wunderbar stimmungsvolle Wald- und Heidelandschaften malte er, denen man die innige Liebe zum angestammten Heimatboden ansah. Es lag ein eigener, herber Zauber über diesen Bildern ausgearbeitet, wie der Ausfluß einer fein empfindenden, aber verschlossenen Künstlerseele, die sich nur widerwillig, von geheimnisvoller Macht getrieben, offenbarte.

Still lebte Albert Hendrichsen seit dem Tode seiner Frau mit seiner einzigen Tochter Anne Dore auf dem Waldhof. Sein einziger Verkehr war der Pastor aus dem eine Stunde entfernten Dorfe und der Oberförster der Grummener Forsten. Jedes Jahr ging er im Winter auf einige Wochen nach Berlin,

um sich im Großstadlgetriebe den Blick zu weiten. Und Klaus verlebte stets seine Ferien auf dem Waldhof und brachte frisches, fröhliches Leben mit, so daß die kleine Anne Dore aufjauchte vor Lust und Freude, wenn er kam. Sie umschloß in ihrem Herzen den jugendlichen Onkel fast mit der gleichen Innigkeit, wie den Vater. Diese beiden Menschen gehörten in ihrem Innern zusammen wie etwas Unzertrennliches. Anne Dore war ein sehr lebhaftes, unbändiges Kind. Ihr Herz war jedoch weich und liebevoll. Sie ließ sich schwer zähmen, aber ein ernster Blick aus des Vaters Augen genügte, um sie gehorsam zu machen, wenn es ihr auch noch so schwer fiel.

Sie vermied den Umgang mit gleichalterigen Spielgenossen wenig. Mit reicher Phantasie begabt, wußte sie sich ihr Leben mit selbstgeschaffenen Gestalten zu bevölkern. Ihre Puppen waren ihr lebhaftige Menschen, das Pony, welches sie wie ein Anabe zu reiten pflegte und auf welchem sie oft im lebensprühenden Uebermut über die Heide jagte, war ihr ein Kamerad, auf den sie sich verlassen konnte und dem sie lachend und jubelnd allerlei Geschichten erzählte. Wie all ihre Vorfahren, liebte sie die Natur, und all ihre Schönheiten nahm sie mit offenen Sinnen auf. Sie hatte ein so reich ausgefülltes Leben, daß es ihr gar nicht zum Bewußtsein kam, wie einsam sie im Waldhof aufwuchs, und hätte es nicht anders haben mögen. Kam dann vollends der lustige, zu allen Späßen und Tollheiten aufgelegte Onkel Klaus nach Hause, dann schien ihr das Leben reich und schön.

Der Vater war zwar ernster und stiller geworden, seit die geliebte Mutter gestorben war. Der den Hendrichsens trotz aller Zähigkeit und Bedächtigkeit eigene, warmherzige Humor zeigte sich selten, viel zu selten, um ihn zum Gesellschafter seines jungen Kindes geeignet zu machen. Aber Anne Dores Frohsinn und Uebermut wurde dadurch nicht verschüchelt. Sie lachte schon früh morgens, wenn sie erwachte und sang und jubelte mit den Vögeln um die Wette. Mit dem Sturmwind jagte sie über Wiesen und Felder, durch Wald und Heide auf ihrem Pony, manch liebes Mal ohne Zaum und Zügel. Den Vater begleitete sie fast auf allen Ritten. Dann konnte sie aber wieder stundenlang still neben ihm im Grase liegen, wenn er an seiner Staffelei saß und die schweremütigen Heidelandschaften oder ein Stück ihres geliebten Waldes auf die Leinwand bannte. Dann richtete sie sich von Zeit zu Zeit auf, um zu sehen, was er geschaffen hatte und ließ ihre großen dunklen Augen vergleichend über Bild und Landschaft schweifen. Ganz ernste, verständige Reden führten Vater und Tochter oft dabei. Anne Dore wußte ganz sachmännisch Bescheid über Verteilung von Licht und Schatten, über Perspektive, Baumschlag, Beleuchtung und Behandlung der Farben. Sie hielt des Vaters Kallasten in verständnisvoller, musterhafter Ordnung, verstand Pinsel und Palette zu reinigen und mit halbfertigen Bildern sorgsam umzugehen.

Am liebsten sah sie, wenn er die im blaugrauen Dunst liegende Heide malte mit dem darüber ausgepannten, in glühender Farbenpracht lodernnden Himmel. Eines dieser Bilder hatte Albert Hendrichsen zuerst einen Namen gemacht. „Sonnenunter-

gang auf der Erde" hieß das Bild und es war Anne Dore's Liebling gewesen. Sie weinte, als man es fortgeschafft hatte, und erst als ihr Klaus erzählt hatte, daß dieses Bild zu Lust und Freude vieler Tausende von Menschen in einem Museum hing und den Hauber und die Schönheit der Heide allen offenbarte, die sie nicht selbst sehen konnten, erst da gab sie sich zufrieden. Und als ihr am nächsten Weihnachtsabend der Vater eine kleine Kopie des Bildes auf ihren Gabentisch gelegt hatte, da jubelte sie auf. Dies Bildchen hing sie in ihr eigenes Zimmer, unter das Porträt ihrer verstorbenen Mutter. Es war nun ihr kostbarster, herrlichster Besitz.

So oft der Vater auch ähnliche Bilder malte, dies eine war doch ihr Liebling geblieben. Jedes neue betrachtete sie indes mit demselben brennenden Interesse und verfolgte sein Entstehen von den ersten, schattenhaft hingeworfenen Umrissen bis zur Vollendung. Ganz verträumt konnte sie dann aussehen, und wenn ihr eine neue Schönheit der Heimat aufging, dann streckte sie in trunkenem Entzücken die Arme aus, als wollte sie dieselbe umfassen in seliger Lust. Ein zitterndes Seufzen entstieg wohl ihrer Brust. Dann wandte sich der Vater nach ihr um. Seine leuchtenden Rüstleraugen, die gleichsam die Schönheit der Natur einsogen, hefteten sich strahlend auf das runde Kindergezicht mit den großen, entzückten Augen. Vater und Tochter sahen sich an, verständnisvoll, begeistert, ergriffen. Anne Dore reckte sich und schlang die Arme um des Vaters Hals.

"Schön — wunderschön, Vater!" — Nichts weiter.

Eine Viertelstunde später konnte Anne Dore dann wie ein wildes Füllen umherlaufen, voll wonniger, stürmischer Daseinsfreude. Sie war zu impulsiv, um nicht jeder Minute das Schönste abzufordern.

So hatten Vater und Tochter in inniger Gemeinschaft miteinander im Waldhof gelebt. Der einzige Kummer, der Anne Dore's Lebensfreude trübte, war das Verhältnis zu ihrer Erzieherin. Fräulein Meisenheim war eine kleinliche, engherzige Person, die Anne Dore drillen wollte und in eine Schablone zu pressen suchte. Es gelang ihr nicht, und es gab auf beiden Seiten nur Seufzer und Klagen. Als Albert Hendrichsen Fräulein Meisenheim kündigte, verschwand auch diese dunkle Wolke an Anne Dore's Glückshimmel.

Und nun war dieser Himmel mit einem Male so getrübt, daß kein Lichtstrahl zu ihr niederschien. Man hatte den geliebten Vater schwer verwundet nach Hause gebracht. Er lag mit bleichem Gesicht und geschlossenen Augen auf seinem Lager.

Bei einem Zusammenstoß mit den Wilddieben hatte ihn das tödliche Blei getroffen.

Anne Dore hatte aufgeschrien in wildem, jähem Schmerz und ihre Augen hefteten sich mit verzweifelltem Ausdruck auf die geliebten Büge. Sie war nicht zu bewegen, von des Vaters Lager zu weichen, selbst dann nicht, als der Arzt es verlangte, weil er versuchen mußte, die Kugel zu entfernen.

"Laßt mich hierbleiben — ich will ganz still sein und mich nicht rühren. Aber nicht hinaus — ich will bei meinem Vater bleiben," sagte sie leise, aber mit so heißer Bitte und so fester Entschlossenheit, daß man sie gewähren ließ.

Und Anne Dore zeigte, daß sie eine Hendrichsen war. Weiß bis in die Lippen, aber ohne einen Laut von sich zu geben, ging sie dem Arzt zur Hand. Als endlich ein regelrechter Verband angelegt war, flog ein Zittern über sie hin und sie sank halb ohnmächtig in die Knie.

Frau Sonnemann wollte sie aufheben und wegführen. Da schnellte sie wieder empor und schüttelte den Kopf. Sie zwang sich zur Ruhe und setzte sich still an das Lager ihres Vaters, mit heißen, trockenen Augen sein Gesicht betrachtend.

Eine quälende Frage bedrückte ihr Gemüt. Als zuerst Nachricht von dem Anheil in den Waldhof drang, da hatte Fräulein Meisenheim verbissen zu Anne Dore gesagt: "Das ist die Strafe Gottes für dein ungebärdiges, widerspenstiges Wesen." Wie ein schneidiges Schwert waren ihr diese Worte ins Herz gedrungen. Konnte das sein? War es möglich, daß Gott sie so hart strafen wollte für ihr auflehndes Wesen? Konnte der allgütige Gott so grausam sein? Ihr ganzes Innere kam in Aufruhr über diese Frage, auf die ihr niemand Antwort geben konnte. Der Vater lag da mit geschlossenen Augen und schmerzverzogenem Munde. Ihm konnte sie nicht damit kommen. Und Frau Sonnemann — nein, Frau Sonnemann würde den Kopf schütteln und "Unsinn"

sagen. Damit war ihr nicht gedient. Sie wußte, daß sie zu Fräulein Meisenheim oft unartig und heftig gewesen war und daß sie von ihr verdient hatte. Es war etwas in der nörgelnden, kleinlichen Art der Erzieherin, was sie zur Auflehnung reizte. Oft hatte ihr Fräulein Meisenheim den Bibelspruch vorgehalten: "Gehorhet euren Lehrern und folget ihnen." Und nun sollte ihr Ungehorsam schuld sein, daß der innig geliebte Vater todwund auf seinem Bette lag. — Konnte das sein?

In all ihrem Schmerz bedrückte sie diese Frage am meisten, und als endlich Klaus Hendrichsen ankam, stürzte sie ihm entgegen, umfaßte ihn mit zitternden Armen und sah ihn voll verzweifelter Angst in das Gesicht.

"Onkel Klaus, bin ich wirklich schuld, daß mein Vater verwundet wurde; muß er sterben, weil ich ungehorsam war?"

Klaus sah bestürzt in das blasse Kindergezicht und strich liebevoll die wilden Locken aus ihrer Stirn.

"Anne Dore — welch törichte Frage, wie kommst du dazu?"

Sie schmiegte sich zitternd in seine Arme. "Fräulein Meisenheim sagte mir, dies Unglück sei die Strafe Gottes für meinen Ungehorsam."

Klaus erschraf. Aus seinen Augen brach ein zorniger Blick. Wie konnte man einem Kinde so etwas Furchtbares aufbürden. Er zog Anne Dore fest an sich.

"Sei ruhig, Anne Dore, Fräulein Meisenheim hat im Aerger etwas sehr Unsinnsiges gesagt. Gott ist gut und gerecht, er straft unsere Sünden nur an uns selbst, nicht an anderen. Und wenn du zu Fräulein Meisenheim unartig warst, so verdienst du Schelte, aber nicht etwas so Schmerzlich und Betrübendes, wie dieses Unglück. Komm, sei ruhig, führe mich zu deinem Vater."

Anne Dore atmete auf wie von schwerer Last befreit. Was Onkel Klaus sagte, glaubte sie. Hand in Hand mit ihm trat sie an das Lager des Vaters.

Albert Hendrichsen lag im Fieber und erkannte Klaus nicht. Anne Dore kauerte sich zitternd in einen Lehnstuhl, sie war müde und elend zum Umfallen, denn sie hatte noch kein Auge geschlossen, seit sie den Vater heimgebracht hatten.

Klaus winkte erschüttert aber äußerlich ruhig Frau Sonnemann, die willig die Pflege ihres Herrn übernommen hatte, ins Nebenzimmer und erkundigte sich leise nach den näheren Umständen, vor allem nach dem, was der Arzt gesagt und wann er wiederkäme.

Sie gab ausführlich Auskunft, während ihr die Tränen aus den Augen stürzten und bat ihn, Anne Dore zum Schlafen zu bewegen. Sie sei nicht dazu zu bringen.

Er neigte zustimmend den Kopf und bat sie, Fräulein Meisenheim sofort zu entlassen. Die ihr zustehende Summe für Lohn und Unterhalt sollte ihr ausgezahlt werden. Er erzählte der empört aufstehenden Frau, in welcher gehässigen Weise die Erzieherin sich gegen das Kind benommen hatte und glaubte bestimmt im Sinne seines Bruders zu handeln, wenn er verhielte, daß Anne Dore noch einmal mit ihr zusammentraf. Man konnte bei solch einer gehässigen, kleinlichen Person darauf gefaßt sein, daß sie noch weiter Gift in das Kindergemüt austreuen würde.

Frau Sonnemann befolgte seinen Auftrag mit großer Entschiedenheit. Anne Dore war der Liebling aller Bewohner des Waldhofes mit Ausnahme Fräulein Meisenheims, und die energische, wenn auch sehr gutmütige Haushälterin machte der spitznasigen, engherzigen Erzieherin ordentlich den Standpunkt klar.

Erst weigerte diese sich zu gehen. Sie habe das Recht, bis ersten Juni zu bleiben, niemand als der Hausherr sei ermächtigt, sie früher zu entlassen.

Frau Sonnemann fand indessen den richtigen Ton, ihr klar zu machen, daß es nur in ihrem eigenen Vorteil läge, sich schleunigst mit der Abfindungssumme aus dem Staube zu machen. Genug — wenige Stunden später fuhr Fräulein Meisenheim mit verkniffenem, böshafterm Gesicht nach der Station.

Klaus war inzwischen an das Bett seines Bruders zurückgekehrt. Anne Dore umfaßte ihn fest, als käme ihr von ihm Schutz und Hilfe. Er hob sie mit starken Armen empor und trug sie hinüber in das angrenzende Wohnzimmer auf den Divan. Sie wollte sich wehren. Er bat leise und herzlich, daß sie versuchen sollte, einige Stunden zu schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Bornungswunder.

In Winterleid vertrauert,
Mein tiefverschneiter Wald,
Was hat dich so jäh durchschauert
Mit leizlicher Gewalt?

Stillselige Wäldchen schwanfen
In silberner Abendluft —
Da weht es wie blumige Ranken
Und weichen blondhaars Duft.

Und holbe Gestalten erblühen
Und glängen den lieblichsten Rhei'n;
Die alten Stämme glühen
Wie voll von süßem Wein.

Ich selber hebe trunken
Empor die begehrliche Hand —
Sie greift in verzitternde Funken,
Das liebe Wunder schwand.

Kalt fallen die Schatten nieder,
Es fröstelt Strauch und Baum
Und seufzend sinkst du wieder,
Mein Wald, in Schlaf und Traum.

(„Jugend“)

Franz Langheinrich.

Amerikanische Reklamekünste.

Von Thea Wolf.

Es gab einmal eine Zeit, in der sehr gut gehende Geschäfte, man möchte fast sagen, „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ existierten. Irgendwo in einer unscheinbaren Gasse, in einem ebenso unscheinbaren Hause ging die Arbeit vor sich, und nur ein bescheidenes Schild über der Haustür gab Kunde davon. Rangsam wie heute, ohne Frage, aber zähe und sicher wuchs damals ein Geschäft in die Höhe. Lieferte ein Haus gute tadellose Ware, ob es sich um einen kunstvoll geschnittenen Eichenschrank, ein Paar kräftige Tiesel, um einen gut gebauten Gehrod, oder ein schmackhaftes Hausbrot handelte, so sprach sich das von selbst herum. Ein zufriedener Käufer brachte einen anderen, und so erweiterte sich der Kundentkreis und mit ihm das Ansehen und der Reichtum des Geschäftshauses. Das war einmal der regelmäßige natürliche Verlauf. In ganz vereinzelten Fällen dürfte er es vielleicht auch heute noch sein. Aber das wird dann schon wie ein Wunder betrachtet. Und ist es auch beinahe unter den jetzigen, so von Grund aus veränderten Verhältnissen, wie sie die allmächtige Göttin unseres Zeitalters, die „Reklame“, geschaffen hat.

Von Amerika ist uns diese neue Herrscherin gekommen. Mit eiserner Hand hat sie auch hier bei uns ihr Szepter geschwungen, und den einen früher, den anderen später gezwungen, sich ihr zu beugen. Noch immer ist ihre Macht im Wachsen begriffen, wenn sie sich hier wohl auch kaum jemals zu solcher Riesengröße aufreden wird, wie im Lande ihrer Geburt. Unberechenbar, wie alle Göttinnen, sucht sie sich ihre Günstlinge nicht nach Rang und Stand aus. Wahlos, wie die Laune sie treibt, zerstreut sie ihre Gaben. Und wie Danae, so fällt den von ihr besonders Begünstigten der Goldregen in den Schoß. Je mehr sie ernten, desto mehr opfern sie, und je mehr sie opfern, desto mehr ernten sie. Die Summen, die manches Geschäftshaus in „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten“ alljährlich für Reklame ausgibt, grenzen selbst an das Unmögliche. Sie sind größer als die ganze Jahreseinnahme vieler großen Häuser. Aber sie verzinsen sich glänzend.

Nehmen wir einmal eine Sache wie „Omega Oil“. Dies ist ein wunderschön dunkelgrün aussehendes Öl — man kann ein Fläschchen davon schon für 40 S. kaufen — das alle Schmerzen vertreiben, vor dem jeder Rheumatismus sofort Reithaus nehmen soll. Jahrelang existierte es schon, aber gekauft wurde es so gut wie gar nicht. Schon stand die Menschheit in Gefahr, dieses wundervollen Heilmittels wieder verlustig zu gehen, als die Göttin Reklame dem verzweifelten Fabrikanten freundlich zunickte: Die Folge war, daß ein paar Tage lang an allen großen Brandmauern Newports aufs eifrigste gestrichen und gemalt wurde. Und als die Gerüste fielen, da leuchtete überall daselbe Riesengemälde herab: eine saftiggrüne ansteigende Wiese, über die eine lange Schar schneeweißer Gänse zieht. Hoch darüber in den lichtblauen Himmel mit Riesenschrift „Omega Oil“ geschrieben. Was mag „Omega Oil“ mit einer grünen Wiese und einer Schar schneeweißer Gänse zu tun haben? Wahrscheinlich gar nichts! Aber der Zweck war erreicht. Niemand konnte der Wirkung des Bildes und dem Namen entgehen. Und unzählige erinnerten sich, daß sie irgendwo einen Schmerz hatten, den sie los werden wollten, und sie gingen hin und kauften das Öl vertrauensvoll.

Das wird der Mannes was gemacht, so hoch nur, den Göttern sammeln, der ihm gutan und ununterbrochen weiter zufließt. Und diese fröhliche Geschichte wiederholt sich bei allen, die aus dem Reklameglückstopp eine gute Nummer ziehen. Je zielhafter die Reklame, desto sicherer muß sie den beabsichtigten Zweck erreichen.

Am deutlichsten kann man den Glauben an diese Annahme illustriert sehen, wenn man z. B. mit einem Auge der Pennsylvania R. R. Newport verläßt. Die Landschaft, die man durchfährt, ist flach und nicht gerade reizvoll. Aber der Reklamegeist hat reichlich für amüsante Unterhaltung gesorgt. Man könnte den Eisenbahnweg einfach eine Reklamestraße nennen. Und es ist etwas zu finden, das die Idee eines andern übertrumpfen soll! Der Mensch braucht sich nicht einen Augenblick lang den Kopf darüber zu zerbrechen, „was werde ich essen, was werde ich trinken, womit werde ich mich kleiden?“ Alle diese Fragen werden ihm laut und aufdringlich beantwortet. Man sagt ihm immer und immer wieder, daß er Quäker Oats essen muß, wenn er lange leben und gesund bleiben will. Alle paar hundert Meter steht die Kellertafel eines Quäkers in auffallend buntem Kleide und hält ihm einen seiner Leibesgröße entsprechend großen Karton des kräftigen Nahrungsmittels entgegen. Gleich daneben preist man ihm Grape Nuts oder koffeinfreie Kaffee an. Braun- und weißgeschackte Viehherden grasen auf der Wiese, und das Milchmädchen zeigt sich mitten in seiner Pflichterfüllung. Ein Hinweis auf die beste Marke von kondensierter Milch.

Eine losgelassene Lokomotive mit einem hoch beladenen Anhängewagen scheint um die Ecke mit uns zu fahren. Sie kündigt das beste Heizungsmaterial an.

Da und dort steht eine Riesengestalt in har tender dress und mischt andächtig einen Whisky mit Soda. Lustig schießt natürliches Wasser aus dem Siphon. An einem heißen Sommertage möchte man sich sofort einen Trank bestellen und wäre gewiß davon überzeugt, daß gerade die se Marke die schmackhafteste sei.

Ein mit sechs Personen besetztes Automobil kommt auf uns zugerast. Keine Gefahr! Es tut nur so! Denn Auto, har tender, Lokomotive, Ochse und Schweizerkühe, mitsamt dem Kraftmenschen von Quäker, es sind alles nur geschickt aufgestellte Kulissen, die ihren Zweck, die Augen und das Interesse von Hunderttausenden auf sich zu ziehen, vorzüglich erreichen ...

Weiter braust der Zug. Und immer und immer wieder taucht hinter einer Rampe die lebensgroße Figur eines Fabrikanten auf, der längst in die Gefilde der Seligen eingezogen ist, aber es nicht lassen kann, dem geehrten Publikum seine Marke als die allererstklassigste ans Herz zu legen. Hier und dort wächst eine Riesenfaut aus der Erde. Und was schwingt sie brohend in der Luft? Einen Rastierpinsel mit der ernstesten Warnung: „Beware of imitation!“

Bluthunde balanzieren schnüffelnd auf einem Schild. Sie empfehlen aufs angelegentlichste ein Detektivbureau.

Auf freiem Felde sind unglaublich hohe, graue, vollgefüllte Säde aufgestellt. Ein Bild auf die Inschrift belehrt, wo man das beste Schweinefutter erhalten kann.

Dann taucht ein reizendes Geniebild auf: ein altes Ehepaar lacht begeistert dem Vortrag eines „Edisonischen Phonographen“. Möchte man nicht auch gleich solch ein Ding besitzen, wenn es so viel Freude ins Haus und ins Gemüt zaubert!

Und was für ein grünes Ungeheuer sitzt dort in der Nähe der Pappel und dort am Steinhäufen? Ein Rammkroch! Ums breit geöffnete Maul liegt ein Ausdruck, als ob er sich über sich selbst lustig mache und über die schöne Inschrift, die ihm in großen Lettern auf den gelben Bauch gemalt ist: „Frog in your throat?“ Die Anpreisung eines Mittels gegen Husten und Heiserkeit. Immer wieder hocht irgendwo am Weg entlang das drollige Ungetüm.

Und noch ein anderes aber weniger angenehmes Tierchen erscheint im wahrsten Sinne des Wortes auf der „Bildfläche“: die Ratte. Der „Künstler“ hatte Humor als er das „Bild“ schuf. Denn hat „von irgend jemand eine rotbraune Ratte gesehen, die so vergnügt auf dem Rücken lag, alle Biere in die Höhe gestreckt und dazu ein solch lustiges, schnauzbärtiges Gesicht macht? Aber er sagte sich wohl, eine richtige, einfache graue Ratte würde ja kein Mensch angucken. Und damit hatte er recht. Seine Schöpfung, die erst ein Rätsel aufgibt, betrachtet man, und wenn diese Tierchen im Wege herumlaufen, der wird sicher gerne das angepriesene Mittel versuchen, das ihn so schnell und sicher von ihrer Gesellschaft befreit.

Neben all diesen ungewöhnlichen Erscheinungen der Reklame sucht nehmen die Anzeigen in ganz unwahrscheinlich großer Schrift auf schreiendem Grunde gar kein Ende. Wo man die schönsten Kleider, die billigsten Uhren, die leichtesten Hüte, die schärfsten Rasiermesser, die elegantesten Korsetts, die praktischsten Kindermöbel und die bequemsten Schaukelstühle bekommen kann; welches Bier am bestmöglichen und welche Pillen am wirksamsten sind — das alles wird den Menschen förmlich ins Gesicht gebrüllt. Was die einen durch Größe und Unwahrscheinlichkeit gebrüllt, was die anderen wollen, das versuchen andere durch Feinheit in der Form erreichen, ohne Frage, die die Masse zu erzielen. Die letzteren sind es ohne Frage, die auf die Menge noch eine stärkere Suggestion ausüben als die ersteren. Wäre das nicht der Fall, und äußere sich dies nicht

In einer tausendfach verästelten Radfrage, so wäre es den Firmen einfach nicht möglich, eine solche ausgedehnte Reklame zu machen.

Eine dieser Anpreisungen, der man schon in England in der Stadt und auf dem Lande mehr als genug begegnet, der man aber in Amerika gerade auf Reisen überhaupt nicht entzinnen kann, ist „Curt's little Liver Pills“. Kein Schuppen, keine Scheune, kein Baum, kein größerer Stein am Wege, an dem diese verteuerten Dinger nicht angepriesen werden.

Nun kommt ein anderer und macht Konkurrenz in derselben Art. Zeigt die eine Scheunenwand „C. L. P. an, so empfiehlt die andere „Schenk's Pillen“. Man glaubt förmlich zu sehen, wie die beiden Affischen sich angiften, wie eine die andere zu überschreien sucht. Es gibt kaum noch einen Menschen, der so gerne und so strupellos Potentmedizinen kauft, wie der Amerikaner. Es braucht eine Sache nur genügend angepriesen zu werden — denn man kann nicht erwarten, daß er in der fieberhaften Hast des Alltags sich einen selten gehörten Namen einprägt — und er wird ganz gewiß die Probe aufs Exempel an sich selbst damit machen.

Haben diese Pillenfabrikanten alle Schuppen und Säune und Scheunen gepachtet, so hat ein anderer allem Anscheine nach auf alle Räume an der Bahnstrecke entlang Beschlag gelegt. Denn jeder trägt wie eine Krawatte einen hellen Streifen um den Stamm, mit einem Schild daran, das geschwähig „Colloid starch als die unübertrefflichste Stärke empfiehlt. Die kleinen Anhöhen und Böschungen an der Bahnstrecke hat sich ein Geschäftshaus zunutze gemacht, das hier seine „57 Varieties“ anpreist. Kunstvoll in Rasen ist das Wahrzeichen des Hauses, eine große grüne Gurke auf weißem Grunde, ausgelegt. Siebenundfünfzig verschiedene Arten von mixed pickles — wird man da nicht neugierig, wenigstens ein paar Sorten davon zu versuchen? Und wer wüßte von diesen schönen Dingen etwas, wenn die Leute das nicht so bequem und so deutlich dem ziellos durchs Rupeisenfenster schweifenden Auge unterbreiteten?

Hiermit will ich nicht etwa sagen, daß ich diese Schimpfierung von Gottes freier Natur auch nur einen Moment gutheißt. Dies alles soll nur beweisen, welche Rolle die Reklame spielt und welche dominierende Macht sie ausübt.

Viel sympathischer als diese grelle Art der Anpreisung ist die Reklame, die durch künstlerisch ausgestattete postere in den einschlagenden Geschäften gemacht wird. In solchen Fällen ist natürlich eine Hauptbedingung, daß das Sujet ein dem Auge wohlgefälliges ist. Es darf nicht vergessen werden, daß es sich doch bei den meisten Dingen, für die ausnahmsweise große Reklame gemacht wird, um solche handelt, die den unteren und den Mittelstand als Käufer gewinnen wollen. Ein schönes Frauenbild, eine hübsche Sinderszene, ein charakteristischer Männerkopf sind die Dinge, die den meisten Anhang finden und denen man darum auch am häufigsten begegnet.

Eine andere, ebenfalls von manchen Firmen gepflogene Art der Reklame ist die Ausgabe von künstlerisch ausgestatteten Buchzeichen. Und zwar geschieht dies in der Weise, daß Uebereinkommen mit den verschiedensten Wochen- und Monatsmagazinen getroffen werden, die sie dann ihren Besten beilegen. Auf diese Weise flattern Millionen dieser zierlichen Dinger nach allen Richtungen, in die verschiedensten Kreise hinein. Sie verfolgen einen Zweck: man wirft sie nicht gleich in den Papierkorb, wie so manche andere Anpreisung. Sie sind langlebiger und jedem, der ein Heft in die Hand nimmt, erzählen sie stumm und doch beredt den Auftrag, den man ihnen mitgegeben hat.

Wie viel auch für solche und ähnliche Arten von lithographischen Reklamerzeugnissen ausgegeben wird, davon bekommt man erst eine Idee, wenn man hört, daß z. B. ein Geschäftshaus um einen einzigen Artikel zu langieren, im Jahre eine halbe Million für postere Buchzeichen und Karten anwendet. Vor zehn Jahren hatte dieses Haus einen jährlichen Umsatz von 60 000 Dollars. Es verwandte in der ersten Zeit nahezu seinen ganzen Gewinn für Reklamezwecke. Heute wirft es dafür eine halbe Million pro Jahr aus, macht aber dafür ein Geschäft von 10 Millionen. Solche Zahlen reden nicht mehr, sie schreien schon. Und so lange solche Erfolge erzielt werden, wird auch der Ruhm und das Ansehen der Königin Reklame wachsen. Wir wollen nur hoffen, daß ihr gewaltiger Schritt an unseren Stadtmauern Halt macht, und ihre Spuren uns nicht auch noch eines Tages die Freude und den reinen Genuß an unseren grünen Fluren vertümmelt.

Aphorismen.

Eine Frau heiratet, um sich in der Welt herumzutummeln, ein Mann, um sich vor der Welt zurückziehen zu können.

Ein ehrlicher Mann in Paris lügt zehnmal täglich, eine anständige Frau zwanzigmal; ein Mann von Welt lügt hundertmal; wie oft aber eine Frau von Welt lügt, das läßt sich überhaupt nicht berechnen.

Taine.

Als Adam das Paradies erschlossen wurde — da verlor er es.

Janes.

Frauen sprechen von platonischer Liebe in den Ausdrücken der höchsten Bewunderung; jedes Kleid, jeder Hut, jeder Schuh und jedes Bündchen aber ist bei ihnen darauf berechnet, all unsere platonischen Anwandlungen zum Teufel zu jagen.

Joan Ricard.

Ein Mann kann nichts Besseres besitzen als ein gutes, und nichts Schlechteres als ein böses Weib.

Simonides.

Es ist nicht leicht, Weib zu sein, und die wenigsten Frauen verstehen es.

George Eliot.

Am Familientisch.

Auflösung zu Nr. 42.

Diamanträtsel:

F
H a i
M a s k e
G a s t e i n
F a s t n a c h t
S t r a u c h
N a c h t
O h r
f

Richtige Lösung schickten ein: Karl Reinhold-Wiesbaden, Rheingauerstraße. — Willy Meister-Wiesbaden. — Konrad Menke-Wiesbaden. — Chr. Herlein-Wiesbaden. — F. Glöcklich-Wiesbaden. — Th. Knoll-Wiesbaden. — Ed. Hauser-Wiesbaden. — Bernhard Schäfer-Wiesbaden. — Rich. Kaiser-Viebrich. — Hermine Müller-Viebrich.

Telegraphenrätsel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu findenden, nachstehend angedeuteten Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort.

— . — Zahlwort. — Fangvorrichtung.
— . . . — Waffe. — . — Nahrungsmittel.
— . . . — Körperteil. — . . . Kleidungsstück.

Somogramm.

1. männlicher Vorname.
2. Pflanzenteil.
3. Teil der Schiffsausrüstung.

Die Buchstaben A A A A, E E E, F F, K K, N N N, R R R R, Z Z sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagrechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Rebus.



Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöck in Wiesbaden,
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers,
Konrad Reibold in Wiesbaden.